

● Die Tageszeitung
jungeWelt

18. Oktober 2007 / Nr. 242

Wer ist James Bond?

Punk, Heavy Metal, Techno, Anti-Beatles: Das waren die Monks. Ein Dokfilm über eine Band, die keiner kennt

Von Christof Meueler



*Die Avantgarde bei der Arbeit am
Markenzeichen*

Die **Monks** waren 1965 die härteste Band der Welt. Sie waren »wie ein Schock« für Hans Joachim Irmiler, der später die Avantgarde-Rock-Band Faust gründete. »Es gab nichts Vergleichbares« erzählt er Lucia Palacios und Dietmar Post für ihren Dokfilm »**Monks** - The Transatlantic Feedback«. »Ein Aufruf zur Befreiung. Man hätte 1968 schon zwei Jahre früher haben können, wenn man das begriffen hätte.« Hat aber keiner, die **Monks** nahmen ganz mönchisch 1966 die unbeachtete LP »Black Monk Time« auf, der noch zwei Singles folgten. 1966 spielten sie im »Beat Club« von Radio Bremen, und kaum jemand wollte dazu tanzen, die meisten standen ratlos rum.

»Mir sind die Ohren fast abgefallen«, berichtet ihr Plattenproduzent Jimmy Bowien. Die **Monks** waren so laut, daß er aus ihrem Konzert rausgehen

mußte. Erst mit dem Abstand von draußen konnte er sich auf die gedimmte Musik konzentrieren. »Sie machten hochfrequente Rhythmen, sie waren der Vorgänger von Techno« erinnert sich Charles Wilp, der Mann, der die Afri-Cola-Werbung erfunden hat. Weil er sich schon immer für Raketenstarts begeisterte, wollte er für seine berühmten TV-Spots (»Afri-Cola-Rausch«) eine »Apollo-Musik«, die er bei den **Monks** in Auftrag gab. Für andere waren die **Monks** die »Anti-Beatles«, die Pioniere des Heavy Metal oder Proto-Punk.

Obwohl die **Monks** US-Amerikaner waren, spielten sie niemals in den USA, sondern in Eckernförde, am Steinhuder Meer oder in Ulm, im Film symbolisiert durch klassische Schöne-Grüße-aus-Postkarten. Außer in Hamburg hat das niemand umgehauen. Zu der Zeit hingen bei CDU-Veranstaltungen Transparente, auf denen stand »Auch morgen keine Experimente«. Die Mitglieder der **Monks** trugen schwarze Mönchskutten und hatten keine Frisuren, aber Tonsuren. Sie gehören zur bundesrepublikanischen Geheimgeschichte. Und die geht so: Fünf junge Männer aus der US-Provinz entwickeln unabhängig voneinander das Bedürfnis, sich »so weit weg wie möglich« (Bassist Eddie Shaw) von ihrem bisherigen Leben zu entfernen. Nirgendwo in Europa war die US-Militärpräsenz höher. Und so zogen sie in die Kasernen der US Army nach Gelnhausen oder Heidelberg, das hatte »nichts Patriotisches« (Sänger Gary Burger). »Schon am ersten Tag in der Armee merkst du, das ist Scheiße und entscheidest, das heiße Zeug sind wir selbst« (Burger). Man lernte sich bei Konzerten kennen und gründete eine Beatband: The Five Torquays. Die spielte aber nur das gängige Zeug nach. »Beatles oder James Last, das ist doch dasselbe: Tonika, Dominante, Subdominante«, faßt Irmiler rückblickend zusammen. »Wir waren ganz normale Leute, die an einem Image trugen«, bilanziert Shaw die Tatsache, einmal Knall auf Fall ganz vorne gewesen zu sein. Damals bei den **Monks**, die in einem Lied fragten: »James Bond, wer ist das?«

Aus den Five Torquays wurden die **Monks**. Die Erfindung dieser Band war eine kulturrevolutionäre Tat von Leninscher Kühnheit, mindestens. Initiatoren waren zwei Künstlertypen: Karl H. Remy und Walther Niemann, die die späteren **Monks** in Stuttgart kennenlernten. Sie wünschten sich eine Art paradoxe Intervention, eine Band, die wiedererkennbar alles anders macht. Die neugeformierten **Monks** sangen davon, daß Jungen Mädchen sind und Mädchen Jungs, daß in Vietnam die Menschen sterben

und daß die Mönchszeit ausgebrochen wäre. Eigentlich sangen sie gar nicht so viel, sondern jagten den Beat in ihre Lieder, die dadurch so mächtig wurden. Es ging nicht um Harmonien, sondern um Rhythmus, so repetitiv wie später in Funk und Techno. Countrymusik zum Durchdrehen, Krautrock für Einsteiger. Mit einem Banjo, das wie ein Baß geschlagen wird. Mit Gitarren, die mit dem Schlagzeug zusammenwachsen. Mit einer Orgel, die die Kirnes zur Explosion bringt. Und darüber mehrstimmiger Geradeausgesang wie eine Mischung aus Beach Boys und MC 5. Oder auch völlig anders. »Krach, Krach und keine Melodie!« schrieb die Bild-Zeitung.

Remy, der von der Ulmer Schule für Design kam, gab Anweisungen, wie »noch weniger Text, noch mehr Rhythmus«. Mit ihm war nicht zu diskutieren. Er stellte für die **Monks** »die Regeln« auf: »In der Öffentlichkeit muß ein Monk schwarz gekleidet sein, die Haare kurz haben. Er muß aufregend sein und gefährlich. Und immer, immer, immer muß sich ein Monk sexy und stark bewegen.« Weder Remy noch Niemann tauchen im Film auf. Sie wollten das nicht, »weil Manager im Hintergrund bleiben müssen«. Niemann kam von der Folkwang Schule Essen, die zum Beispiel für das Design der Braun-Rasierer sorgte. Das Design der **Monks** war mit der Kombination aus Kutte, Tonsur und dem Bandnamen in stets demselben Schriftzug ein Markenartikel im Untergrund. Etwas prosaischer vom Konzertveranstalter Wolfgang Gluszczewski ausgedrückt: »Die Jugend konnte abtanzen für kleines Geld«. Viel Geld kostete viel später nur die einzige LP »Black Monk -Time«. Zum Film ist auch eine trubelige Doppel-CD mit größtenteils imposanten Coverversionen der **Monks**-Lieder erschienen, mit The Fall, Fehlfarben, Raincoats, Jon Spencer, Gudrun Gut, Goldene Zitronen, FSK, SYPH, Doc Schoko, Psychic TV und anderen.

In Hamburg spielten die **Monks** einen Tag vor Jimi Hendrix. »Das war die neue Musik. Wir waren zu hart, und er war jung und melodisch« (Shaw). Als sie zu einer sechsmonatigen Tour nach Asien aufbrechen wollten, erschienen von den fünf **Monks** nur vier am Flughafen. Einer hatte keine Lust mehr, bei einem Agit-Prop-Pop-Orden zu arbeiten, ohne viel Beifall zu erhalten. Für Wilp waren die **Monks** eine ganzkörperliche Angelegenheit.

»**Monks** - The Transatlantic Feedback«, Regie: Lucia Palacios und Dietmar Post, Spanien/BRD 2006, 100 Minuten, bereits angelaufen

V.A.: »Silver Monk Time - A Tribute to the **Monks**« (play loud!)

press clippings / monks – the transatlantic feedback